

KLEINIGKEITEN

„Gott wirkt alles in allen, in allem: ‚ta panta en pasin‘, z.B. daß wir zwei hier sitzen und miteinander sprechen. Wirkt das der liebe Gott? Da wirst du sagen: Muß der sich darum kümmern? Für ihn, der die unendliche Liebe ist, gibt es keine Kleinigkeiten. Nicht einmal, wenn es um den ‚Klein‘ in Bonn geht. Ja, da lachst du. Das ist aber so!“ (P. Wilhelm Klein SJ im Krankenzimmer des Elisabethen-Hospitals in Bonn 1988).

1. Glaubenserfahrung und Geschichtlichkeit

- *Wilhelm Kleins Motiv*

Erfreulicherweise gibt es in Italien ein lebhaftes Echo auf den „Kasus“ Klein. Schaut man sich die bislang in italienischen Medien erschienenen vier Rezensionen der italienischen Originalausgabe des Buches von Giuseppe Trentin *In Principio...* an, so fällt auf, daß sie nur in einem Punkt weitgehend übereinstimmen, nämlich in der mehr oder weniger korrekten Wiedergabe seiner biographischen Daten. Im Verständnis dessen, was wir als das „Mariengeheimnis“ bezeichnen, gibt es bereits Divergenzen. Entsprechend unterschiedlich fällt dann die Beurteilung nicht nur der Leistung des Autors aus, sondern dessen, was Wilhelm Klein selbst, wie Giuseppe Trentin berichtet, als „eine Kulturrevolution, - ja, noch viel mehr“ bezeichnet hat.

Nun könnte man der Meinung sein, daß bereits die erklärte Absicht, nichts von dem zu publizieren, was man als Intellektueller im Studierkammerlein denkend entwirft oder im Dialog mit der Wissenschaftswelt erarbeitet, schon allein einer Kulturrevolution gleichkomme, denn so unfassbar ist sie in der Tat. Deren Motive zusammen mit allerlei Mutmaßungen sind an anderer Stelle ausgiebig diskutiert und auch mit Wilhelm Kleins Worten selbst ganz lapidar genannt worden.

Vermutlich aber gibt es einen tieferen Grund für diese Zurückhaltung. Giuseppe Trentin streift ihn an entscheidender Stelle seines Buches. Er zitiert Klein mit der Aussage, daß das „aus dem *Geist* Geborene Geist ist“ und man die Dritte Person der Gottheit nicht in die Zweite umwandeln könne. Angesichts dieser Unmöglichkeit, die Liebe in Wissen zu verwandeln, sei er versucht, „ein für alle Mal zu schweigen und kein Wort mehr zu sagen“, - und wohl erst recht kein Wort zu schreiben, möchte man ergänzen. Das Wesentliche zum Ausdruck zu bringen, das er mit seinem Lieblingswort „das Unaussprechliche“ zu bezeichnen pflegte, daran hindere ihn die Begrenztheit der Worte, für die es eine biblische Begründung bei Paulus gebe, nämlich dessen Erfahrung, „*arrheta rhemata*“ zu hören, d.h., „Worte, die doch keine Worte sind“.

„Erfahrung“ ist allerdings ein schwammiger Begriff. Fühlen, Spüren, Erleben, - und ist Erfahrung dann ihr Ergebnis und eine bleibende Qualität? Dazu erinnere ich mich an eine Bemerkung einer jungen Katholikin in Japan, sie habe die Hl. Firmung von einem alten Bischof empfangen, d.h. angeblich in dem Moment den Heiligen Geist erhalten, aber gespürt habe sie leider nichts. Wilhelm Klein hätte vielleicht gesagt, daß es darauf nicht ankomme, sondern darauf, daß man die „*fides formata*“ habe, ein liebender Mensch sei. Alles zu kopflastig? Was hätte sie denn wirklich erleben und spüren können? Vielleicht ihre Buddha-Natur. Hätte sie aber eine solche mit Formeln, die nurmehr eine verbale Übereinstimmung des christlichen Bekenntnisses sicherstellen sollen, jedoch keine Erfahrung mehr vermitteln, deuten können?

Was aber und wie konnte Wilhelm Klein „es“ seinen Schülern und seinen zahllosen Gesprächspartnern denn nun vermitteln? Das, was sie suchten und bei ihm fanden, nennt Giuseppe Trentin: „einen Glaubenden, der im Glauben sah und sehen ließ, *was wir gewöhnlich nicht sehen?*“ War es der „Himmel der Himmel“ (*Augustinus*)? Und darin eine ganzheitliche Vision der Schöpfung?

- *Wilhelm Kleins Methode*

Wenn es sein Anliegen war, seinen Schülern und Gesprächspartnern zu helfen, eine authentische religiöse Erfahrung zu machen, wie Giuseppe Trentin meint, darf man auch nach dem Weg fragen, auf dem er das erreichen wollte und vermutlich auch erreichte. Er ging davon aus, daß sie eine Frucht des *Geistes* ist, aber als „selbstverständliche“ Wahrheit weder rational bewiesen noch adäquat ausgedrückt werden kann. Sie offenbart sich, den Logos überschreitend, allein als Liebe, als Agape. Damit ist auch gesagt, daß die „christliche Wahrheit“ von ihm weniger als eine im Hegelschen Sinne geschichtlich entfaltete konzipiert wurde, sondern als eine nie abgeschlossene Offenbarung „wahr“genommen wird und hic et nunc auch bewusst erfahrbar ist. Das Tor der Mauer des Paradieses bewacht jedoch höchster Verstandesgeist („*spiritus altissimus rationis*“). Überwindet man ihn nicht, öffnet sich nicht der Eingang, sagte Nikolaus von Kues.

Wilhelm Klein bevorzugte deshalb das Gespräch, die Dialektik als Methode der Vermittlung von etwas an sich Unaussprechlichem, das sich diskursiv nicht vermitteln läßt. Was ihm dabei allein wichtig war und was allein zählt, war das „Annehmen und Leben dessen, was uns bereits geschenkt ist“. Von wem? Von dem „einen Geist“, an dem wir in Maria Anteil haben. Zum Erfahren dieser „Wahrheit“ verwies er schon in seiner römischen Zeit auf Augustinus’ „Noli foras ire! In te ipsum redi! In interiore hominis latet veritas“. Schon damals eine Kopernikanische Wende? Spätestens im Anfang der Epoche seiner ‚Geburtshilfe‘ – so könnte man sie angemessen bezeichnen. Sie ist näher gekennzeichnet durch sein unablässiges Bemühen, in biblischen wie in außerbiblischen Begriffen und Bildern seiner eigenen Erfahrung Ausdruck zu verleihen in der Hoffnung, seinen Gesprächspartner ebenfalls zur Erfahrung seines wahren Selbst zu führen und ihm die Chance zu eröffnen, dann aus seiner Mitte heraus zu leben.

Der Übergang zu einer zuvor nicht vernommenen Ausdrucksweise muß sich allem Anschein nach aber definitiv erst ab dem Jahr 1990 nach seiner Wiederbegegnung mit Pater Enomiya-Lassalle SJ vollzogen haben, den er als seinen Schüler bezeichnet hatte. Von ihm übernahm er wohl, kurze Zeit Tür an Tür mit ihm in Münster wohnend, in den Gesprächen vor dessen Heimgang sozusagen ein geistiges Vermächtnis. Da Wilhelm Klein nach dem Dafürhalten mancher eine „unmittelbar erleuchtete Seele“ war, ließ er Lassalle bekanntlich den Weg relativieren, nicht aber die Sache selbst. Klein nannte sie die „Rückkehr zur Mitte“. Und erläuterte die Mitte mit den Worten von William Law: „Wenn Gott auch überall gegenwärtig ist, so für dich nur im Tiefsten und Innersten deiner Seele. Deine natürlichen Sinne können Gott weder in Besitz nehmen noch sich mit ihm vereinen. Deine geistigen Kräfte, Verstand, Wille, Gedächtnis können sich lediglich auf Gott hin ausrichten, aber nicht seine Wohnstatt in dir sein.... Sie heißt die Mitte, der Kern, der Grund der Seele.“ Wer ist wohl diese „Wohnstatt“? Die Spur zur Gottheit, die Heitere und das Heilige, das „Höchste“, von dem gesagt wird, es sei die „Wohnstatt“ des „Hohen“? ¹

War er also ein Mystiker? Ja, aber seine Mystik war Marienmystik von Anfang an. Und ebenso wie Lassalle war er davon überzeugt, daß jeder Mensch ein Mystiker ist, d.h. be-

¹ s. Bernhard Welte, *Gott im Denken Heideggers*, zu Heideggers Erläuterungen zu Hölderlins Dichtung, in: *Zeit und Geheimnis*, S. 275f.

fähigt und berufen, „es“ zu schauen. Der Buddhismus nennt „es“ nicht Geschöpf; der Ausdruck ist aber nicht so wichtig, wichtiger ist das Gemeinte. Und das ist Geist von seinem Geist, im Anfang, von Ewigkeit zu Ewigkeit am Werk. Der nur transzendente Gott und dieser als das höchste Gut allein wäre nur ein abstrakter Gott. Erst durch seine Entäußerung in der Kenosis wird er zum absoluten Gott, „in dem wir leben, uns bewegen und sind“. Oder: „Der in uns lebt, sich bewegt und ist.“ Gott alles in allen. Der eine Geist. „Er spricht in dir, er hört in mir; er spricht in mir, er hört in dir... Das sogenannte Unaussprechliche wird dauernd ausgesprochen, wo immer ein Mensch den Mund auf tut: Immer spricht der unendliche Geist, der nicht nur den Mund aufmacht und nicht nur die Luftwellen gibt, nicht nur den Sinn gibt in dem und in dem und in dem, der alles in allen wirkte und wirkt, so daß ich nie von irgendeiner Angst gequält werden kann. Ja!“ In seinem reinen Geschöpf ist der eine Geist unendlich schöpferisch, eben *geschichtliche* Wirklichkeit.

Die großen Buchreligionen scheinen aber immer noch der Vergangenheit wie auch einer sich linear entwickelnden „Zu-Kunft“, d.h. der „superficies historica“ verpflichtet und in den meisten ihrer Bilder einer obsoleten Kosmologie verhaftet zu sein. Und ganze Generationen wurden bis auf den heutigen Tag auf die dualistische Weltansicht des Theismus und seine Metaphern sowie eine vermeintlich historisch verifizierbare Einmaligkeit seiner Gleichnisgestalten und sogenannten Glaubensstatsachen festgelegt. Das ist angesichts der Ergebnisse der Geschichtsforschung nicht nur unredlich, sondern hat verheerende Folgen bei „aufgeklärten“ Erwachsenen, weit mehr noch bei Jugendlichen, gleich ob getauft oder nicht getauft, obwohl doch nur die vermeintliche Basis des christlichen Glaubens zu Bruch ginge, wenn man sich davon endlich löste.

„Wie sage ich es aber, daß ich nicht noch mehr Unheil stifte?“ fragte sich Wilhelm Klein. Er verweist deshalb unablässig und unerbittlich auf die „Allmaligkeit“ der „Einmaligkeit“, die eine Einmaligkeit Gottes ist, allerdings nicht auf der Ebene der Historie. Diese seine Aussage wird zu einer Prämisse. „Und wenn der mit seiner Allmaligkeit in unsere Einmaligkeit kommt, dann wird dieses Vergängliche, Vergehende erhoben in die Ewigkeit Gottes“. Die eigentliche Wirklichkeit bleibt, diejenige Schöpfung, in der der Schöpfer lebt, wenn auch „die Gestalt dieser Welt vergeht.“ M.a.W., in der „natura moritura“ ist die „natura creata“ am Werk. Nenne sie ‚reine Schöpfung‘, geschaffene Weisheit, gratia creata, Leben, Liebe – sie hat tausend Namen. In ihr wirkt Gott auf jungfräulichem Boden, in immer neuer Einmaligkeit in jedem von uns, so daß der „auferstandene Christus in uns sich als Kind Gottes erkennt.“

Damit sind wir zum Angelpunkt des Kleinschen Denkens gelangt. Er ist kaum denkbar ohne die tiefe Erfahrung, von der oben die Rede war. Peter Lengsfeld sagte einmal sehr treffend, daß „seinen Worten eine jenseitig anzusiedelnde meditative Erfahrung zugrunde liege, und diese in einer Spannung und Dichotomie zur intellektuellen Ebene zu einer dialogisch-dialektisch fortschreitenden Erkenntnis führt“. Diese Erfahrung ist das, was man auch als Quelle der „philosophia perennis“ bezeichnen muß.

Ein Kronzeuge für diese Auffassung dürfte Nikolaus Joseph sein, von dem der herrliche Hymnus „Meditation“ (s. *Wilh. Klein SJ in zeitgenössischen Texten*) stammt und der seit 1961, d.h. unmittelbar nach der römischen Zeit Kleins, mit ihm über viele Jahre hin im Dialog stand (s. *Klein in Rom, Bonn und Münster. Echo zu den Sonderheften. Ein Schullektor.*) Dort heißt es: „Unsere Beziehung möchte ich beschreiben als offene, sein-lassende Präsenz, von beiden Personen eingebracht. Denken und Reden kamen aus der Stille der Meditation und waren Verständigungsmedien, die in der Einsicht benutzt wurden, uns das mitzuteilen, was weder in Wort noch in Schrift, noch in Bild und Symbol benannt oder dargestellt werden kann.“

Es scheint sich demnach im Gespräch mit Wilhelm Klein um einen Dialog zu handeln, in dem das Echo eine Rolle gespielt hat, ein Anklang, dem ein Widerhall entspricht, und der sich im Tiefsten einer Verbalisierung entzieht.

Schaut man sich nach allem und unter diesem Blickwinkel noch einmal die o.g. italienischen Rezensionen an, wird man schnell erkennen, ob es ein „*rieccheggiamento*“ zu entdecken gibt oder nicht. Darf man es als Defizit bezeichnen, ein Nicht-Verstehen einer Tiefendimension, wenn über entscheidende Stellen im rezensierten Buch Trentins hinweggelesen wird und deren Bedeutung für die Theologie Wilhelm Kleins folglich weder geahnt noch erwähnt wird?

Einzig die Rezension des Armando Rigobello hebt sich davon ab. Und das im *Osservatore Romano*! Dazu noch von jemandem, der kein Theologe der Zunft ist, aber dennoch ahnt, daß es sich beim „Mariengeheimnis“ um ein „kosmisches Geheimnis“ handelt, „das Eschatologie und Geschichte vereint, für dessen Erfassen aber die philosophischen Kategorien und selbst die theologische Terminologie sich im Notstand vorfinden werden.“ Wie auch Giuseppe Trentin zutreffend feststellt, daß in der katholischen Theologie der Gegenwart ein nennenswertes Echo ausbleibt und dafür einen sehr plausiblen Grund anführt.

Dennoch hat Armando Rigobello wie viele andere vermutlich auch über eine von Klein zitierte Anmerkung des hl. Paulus auf dem Areopag hinweggelesen. Giuseppe Trentin kommentiert sie und fragt, ob in ihr „die tiefste Botschaft enthalten sein sollte, die er (*Klein*) seinen Schülern und allen, die ihm begegneten und ihn gekannt haben, hinterlassen wollte“. Wie das? Nun, es ist der ihm so lieb gewordene Text des hl. Paulus „In Ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir, wie auch einige eurer Poeten gesagt haben: >denn wir sind von seinem Geschlecht<“. Und Klein fügte hinzu: „Paulus beruft sich in diesem Text nicht auf die Bibel, sondern auf Poeten, und dazu noch auf heidnische.“ Müssen wir uns anderswo in der Welt umschauen, um das praktiziert zu finden, was Wilhelm Klein bereits verinnerlicht und in seinen kühnsten Gedanken vorweggenommen hatte?

2. Der kosmische Christus und Historie

In einem Brief an Helmut Feld vom 2. Dez. 1989 schreibt Wilhelm Klein u.a. „Die *creatura immaculata*, das reine geschaffene Bild der Frau aller Frauen, ist in die Tiefen jedes Geschöpfes eingegraben, wo wir es, mit dem Auge des Glaubens und der Hoffnung alle sehen dürfen, auch jetzt schon. Wann kommt einmal ein Buch: Die Muttergottes in den Weltreligionen, in allen, in der Menschheitsliteratur, in einem Schöpfungsuniversum?“

Spricht Klein da etwa nicht von den Mystikern aller Völker, in deren Erfahrungen das „Mariengeheimnis“, die „*natura-creatura*“ auftaucht, - nicht selten jedoch ist sie in deren Ausdrücken und Bildern, in ihren sie interpretierenden Zeugnissen bis zur Unkenntlichkeit verschleiert – und daß in ihnen Gemeinsames feststellbar ist? Allen gemeinsam ist, daß mystische Erfahrung das Eigene überschreitet. Wer diese Erfahrung gemacht hat, wird aber von der „*superficies historica*“ Abschied nehmen. Denn kommt es zu einer bewussten Einheit dieser Erfahrung im Vollzug – man nennt sie transpersonales Bewußtsein oder auch mit Wilhelm Klein das wahre Bewußtsein, das allein Glaube, Hoffnung und Liebe in uns bewirken können, nämlich sym-bolisches Bewußtsein im Gegensatz zum dia-bolischen Bewußtsein -, dann beginnt eine neue Epoche. Mit ihr ist unausweichlich eine Relativierung sowohl der Bibel wie auch des Tuns und Lassens der Individuen und sogar der heiligen Zeichen verbunden. Und – so „entsetzlich“ das auch klingen mag – eine Relativierung der Gleichnisgestalten des Neuen Testaments, die „neo-nesorianisch“ verkündet wurden. Dann sind alle Buddhas und Jesusse und alle Patriarchen der Vergangenheit zweitrangig, sekundär. Gleichnisgestalten bleiben sie, doch wird es eine Epoche geben, in der nicht mehr versucht wird, einen Christus von vor

2000 Jahren abzuspalten und nach ihm zurückzuschauen, ohne den immer lebendigen Mensch werdenden Gott zu sehen.

Gott in der Geschichte ist „Gott in Maria“. Wie kommt Gott in die Geschichte, fragt Barbara Hallensleben. Darauf gibt es nur die banale Antwort: Er ist schon drin. Über das „Wie“ darf man sich weiter den Kopf zerbrechen. Muß ich dann noch nach „sakramentalen Spuren“ in der Welt suchen? Gewiß dann, wenn ich die objektive Heiligkeit der Welt aus den Augen verloren habe. Die ist uns Christen offensichtlich abhanden gekommen. Sie hat ihr Geheimnis in Gott, der sein Leben *in* seine Schöpfung hingegeben hat und immer gibt. „Gott in Maria“ ist unendlich schöpferisch, d.h. in ihr ist er *eo ipso* (oder besser: *ea ipsa*?) geschichtlich.

M.a.W., „es ist formlos und läßt doch jede Form erscheinen. Und während es sie erscheinen läßt, wird es durch das Erscheinenlassen nicht gefesselt, - weder durch das, was erschienen ist, noch durch das Erscheinenlassen selbst - es gestaltet die Welt unendlich im Raum, es schafft die Geschichte grenzenlos in der Zeit. ... (*es ist*) nicht Gegenstand äußerer Wahrnehmung, aber auch nicht innerer Wahrnehmung ..., sondern es ist aktives Subjekt, das an und für sich selbst wach ist“² – eine zen-philosophische Bestimmung der „*creatura intellectualis*“³ bei Augustinus, ohne auf sie Bezug zu nehmen?

Um das zu verstehen, reicht es aus, den letzten Spruch von Leonardo da Vinci zu beherzigen: „Ihr elenden Sterblichen, öffnet eure Augen!“ Die Welt als Erscheinung des Göttlichen und die spirituelle Dimension ihrer physikalischen Entdeckungen zu fassen und philosophisch relevante Aussagen zu machen, versuchen Physiker wie Einstein, Planck, Bohm, Heisenberg und Pauli, auch Penrose und der Biophysiker Sheldrake. Sie ignorieren nicht die Dimension der mystischen Erfahrung. Deshalb ist es nicht verwunderlich, daß einige von ihnen zur Darstellung der geistigen Grundstruktur des Universums sich eher dem Hinduismus und dem Buddhismus zuwenden als dem Christentum, das seine eigene mystische Tradition mit seinem Historizismus nach und nach zugeschüttet hat.

Trotz dieses Negativbefunds klammert sich die Schultheologie nach wie vor an ein Trugbild. Die bislang herrschende „Ratio“ hat sich aber als unzureichend erwiesen. Alle Bemühungen einer logisierenden Feinjustierung der „Wahrheit“ bis in feinste Verästelungen hinein enden früher oder später in Ideologien, weil sie der Illusion erliegen, daß der Logos, das analysierende Prinzip der Spaltung, gleichzeitig auch das Prinzip der Synthese sei. Was heute Ideologien sind, nennt die Bibel Idole.

Wer das Wesen der Dinge mit objektivierendem Denken zu ergründen sucht, gerät in einen Teufelskreis, vergleichbar der Illusion, die daher kommt, daß wir das objektivierte Selbst für

² Cfr. Hisamatsu, Shin-ichi, *Philosophie des Erwachens. Satori und Atheismus*, Theseus-Verlag, Berlin 1990, S. 39.

Hisamatsu, geb. 1889, war Zen-Meister, Schüler Nishidas und Professor für Religionswissenschaft an der staatlichen Universität Kyoto. Vermutlich hat Wilhelm Klein auch ihn kennengelernt, als er während seines Aufenthalts in Fernost mit japanischen Philosophen über Hegel sprach. Hisamatsu kritisierte das Christentum, wie es ihm begegnete, als historizistisch und von der Grundillusion des westlichen Denkens noch nicht ganz befreit, als wäre der Mensch zuerst als „er selbst“ für sich da, um sich dann nachträglich zu Gott, Natur und anderen Menschen zu verhalten. Seine Kritik wurde auch deutlich in den Dialogen mit Paul Tillich.

³ *Confessiones*, LIB. XII, C. 15.

das wirkliche Selbst halten. Klein hielt dagegen: „Mit >Selbst< ist immer gemeint das Selbst, das dadurch zustande kommt, daß der unendliche Geist *sich selber mitteilt*. Er setzt nicht einen Teil neben sich. Er kann das nicht. Das wäre schon wieder nicht *Gegenwart* Gottes, sondern ein *anderer* Gott, ein Götze“ - „Man kann nur teilhaben an einem, wenn man desselben Wesens ist“.

Gegenwart Gottes, ‚Epiphania Domini‘ als ‚Participatio Domini‘ in Maria, der kosmische Christus, ist deshalb nicht mit objektivierendem Denken zu fassen.

Jene Illusionen gepaart mit der Kopflastigkeit des ‚mainstream‘ der abendländischen dualistischen Theo-Logie führen dann tatsächlich, und das bei einem sich sehr modern gebenden deutschen Dogmatiker, zum Gipfel der Perversion in einer die Ratio privilegierenden Behauptung, „daß ohne ein wirkliches Wissen kein lebendiger Gottesbezug möglich ist“ und daß echtes Beten eine Minimalforderung erfüllen müsse, nämlich „zu wissen, vor wem du stehst“ (*sic!* Ludger Ägidius Schulte in „*Geist und Leben*“ 79, (2006)).

3. Maria in den Weltreligionen

Schon im Kolleg in Rom sprach Wilhelm Klein hie und da von „Maria in Asien“. Ich konnte damit nicht viel anfangen. Erst später fiel es mir wie Schuppen von den Augen.

Mich faszinierte in Japan die Gestalt des „Kanzeon“ oder der „Kannon“, des Symbols aller Bodhisattvas, der Göttin, der Heiligen der Barmherzigkeit. Ihre 33 Manifestationen ähneln den Anrufungen der Lauretanischen Litanei, ein Ausdruck der unbegrenzten Mitleidensfähigkeit. In den meisten Tempeln steht sie in Frauengestalt, mal sogar mit elf Köpfen und tausend Armen, die aus allen Richtungen zu kommen scheinen. Vor dieser Kannon haben vermutlich auch Karlfried Graf Dürckheim, Hugo Enomiya-Lassalle, Heinrich Dumoulin, Willigis Jäger, Peter Lengsfeld und viele andere Westler gestanden. Haben sie die „Rückseite des Spiegels“ gesehen?

Ein japanischer Freund, der mich jedes Jahr einmal besucht, sagte kürzlich unvermittelt, ohne daß ich ihn jemals darauf angesprochen hätte: „Unsere Kannon ist doch eure Maria, nicht wahr?“ Genau das ist sie, antwortete ich ohne zu zögern.

Und kürzlich stieß ich in einem Büchlein des japanischen Zen-Meisters Kogetsu Tani auf eine Kalligrafie der Zeichen für „*Das Meer des Wohlergehens ist unermesslich*“ mit folgender Deutung: „...Obwohl es wie eine Übertreibung klingen mag, ist es wahr, daß das Tor zum Wohlergehen weit offen steht – >>wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg<<. Mit unserem Körper-Herz-Denken können wir Karma schaffen, das zu Glück und Langlebigkeit führt. „*Das Meer des Wohlergehens ist unermesslich*“ ist eine Bezeichnung für das Wesen von Kanzeon, dem Bodhisattva, der nichts anderes als unser wahres Selbst verkörpert. Wenn wir uns dessen nicht bewußt sind, müssen wir Sutren rezitieren, Verbeugungen machen und Zazen praktizieren, bis wir unsere wahre Kanzeon-Natur realisieren“⁴. Und an anderer Stelle:

„Buddha-Geist ist ein anderes Wort für Buddha-Natur oder göttliche Natur...Wegen des karmischen Wesens der Sprache müssen wir dualistische Ausdrücke verwenden. Die Wahrheit ist: Nur Buddha-Geist und nichts anderes. Wenn wir unser Leben von diesem Standpunkt aus betrachten, wird Unerträgliches erträglich, Unverzeihliches verzeihbar, Dankbarkeit nimmt

⁴ Kogetsu Tani u. Eido Tai Shimano, *Zen-Wort * Zen-Schrift*, Theseus Verlag, Berlin 1999, S. 26.

zu, Überheblichkeit nimmt ab. Im Grunde genommen ist dieses Universum nichts anderes als Buddha-Geist“⁵.

4. Neues Paradigma

Wer nun all das mit der Keule „Pantheismus“ oder gar „Gnostizismus“ vom Tisch zu schleudern versucht, muß wissen, was er Dummes tut. Zweifellos hat Wilhelm Klein seine „Intuitionen“ nicht „zu systematisieren“ versucht. Trotzdem hat er aber „neuen Wein“, um überhaupt einigermaßen verstanden zu werden, schon mal in „alte Schläuche“ füllen müssen. Die sind geplatzt, wie Giuseppe Trentin sehr treffend gegenüber Barbara Hallensleben vermerkt, und, bitteschön, nicht mehr zu verwenden. Solange die zeitgenössische Theologie aber weiter alte Schläuche verwendet oder, um es mit Armando Rigobello zu sagen, aus ihrem „*stato di emergenza*“ nicht herausfindet, wird einer nach dem andern weiterplatzen.

Da reicht es nicht, über die Konzilsformulierung in *Gaudium et Spes*, „...Denn er, der Sohn Gottes, hat sich in seiner Menschwerdung *gewissermaßen* mit jedem Menschen vereinigt“ in Verzückung zu geraten, doch gleichzeitig zu sagen, „aber theologisch erklären können wir sie nicht“.

„Neue Schläuche“ stünden bereit in Metaphern der neuen Physik, der Tiefenpsychologie, und nicht zuletzt in Symbolen, die aus der Einheit der Erfahrung im Vollzug entstehen (s.o!), „denn wo Bilder fallen, müssen sie durch Bilder ersetzt werden, sonst droht Verlust“ (*Ernst Jünger*).

Wer jedoch Erfahrungen gemacht hat, braucht die Bilder im Grunde nicht. Wer sie aber braucht und in ihnen denkt und spricht, ist in Gefahr, die Bilder mit der Realität zu verwechseln, das Aussprechen mit der Wahrheit gleichzusetzen, sagte Wilhelm Klein. Vollends abwegig wird dieser Prozess, wenn ein Ereignis, dessen Ausdruck historisierte und lokalisierte Bilder sind, mit diesem Ausdruck von der Gegenwart abgespalten wird, so daß die verabsolutierte Geschichtlichkeit derselben Bilder zu einer totalen Auflösung der wahren Geschichtlichkeit führt, weil man eo ipso vergisst, daß das Ereignis nirgends geschah, aber immer ist.

5. „Kleinigkeiten“

Was rettet uns aus diesem Dilemma? Wilhelm Klein sagte: „Früher nannte man alles einfach oder mit einem Wort >Wandeln in der Gegenwart Gottes<. All das waren mögliche Kunstausdrücke und manchmal ganz nett und ganz schön. Ist aber alles viel, viel einfacher als wir es komplizieren!“ Wie einfach und zugleich wie authentisch es sein kann, versuchte er in seiner letzten *Botschaft an die Jugend* uns und allen, die sie noch kennenlernen werden, zu vermitteln. Wer sie noch einmal in Gegenwartssprache übersetzt, kann damit heute vor eine skeptische Schulklassen treten und wird vermutlich lebhaftes Interesse finden.

Barbara Hallensleben nennt an einer Stelle ihrer Rezensionen - nicht in ihrem Referat - Wilhelm Klein das „Sakrament der Germaniker“. Das ist zweifellos ein „Lichtblick“ und macht

5 ebd., S. 16. Bei Gelegenheit dieser Zitationen sei erlaubt, auch auf das Wort Herbert Biesels „*Darum* haben sich, wie ich zu wissen glaube, auch Zen-Buddhisten (Germaniker!) bei P. Klein wohl befunden“ (s. Herbert Biesel, ‚*Partner Gott*‘ in: *Echo zu den Sonderheften*). Ich entgegne: Gut gesagt! – Aber nicht *darum*. Führte Zazen in die „*Ruhe Plotins*“, wäre es in der Tat eine „*Erfahrung der weltlos gewordenen Transzendenz*“. Zazen ist dagegen ein Befreiungsprozess der Identität und führt zu wacher Aufmerksamkeit. Dazu Wilhelm Klein: „Sag mir ein deutsches Wort für ‚Zen‘!“ - „*Meditation?*“ - „Das ist kein deutsches Wort! ... Liebe. Ja, Liebe ist für mich das deutsche Wort für Zen!““, antwortete er verschmitzt lächelnd dem verduzt blickenden Ludwig Frambach. Eine Analyse des Ideogramms der japanischen Schriftsprache für „Zen“ bestätigt, daß es tatsächlich einen Anhaltspunkt für die von Klein gewählte Deutung gibt.

neugierig. Zu vermuten ist, daß sie damit Wilhelm Klein in erster Linie als priesterlichen Menschen sah. Dieser ist kein Türöffner. Er führt nicht zum Ziel, aber erleichtert den Weg. „Gott könnte es auch durch einen Esel machen“, sagte Wilhelm Klein, auf den Esel Bileams verweisend, wenn jemand ihm danken wollte für die Befreiung von der Angst. Er vertraute darauf, daß der „eine Geist“, der alles in allen wirkt und dem man den Weg bereiten will, einem „dies“ auch „ohne all das“ (z.B. *ohne die Übungen*) schenken kann und „du es dir schenken lassen kannst“. Trotzdem, und das ist nicht erstaunlich, hat er in seiner Spätphase die Zen-Meditation seinen Gesprächspartnern als einen gangbaren Weg empfohlen, ohne sie selbst zu praktizieren oder zu unterrichten.

„Tut es!“ - „Nicht die Hände in den Schoß legen und hindämmern, sondern das tun lassen, was der Geist in uns tun will. Und wenn er uns mal eine Stunde gibt, dann setz dich mal hin und laß es mal wirklich still in dir werden. Wie lange hast du das nicht mehr gemacht? Meinetwegen um den Herd herum. Natürlich würde das auch unsere gesamte Wirksamkeit umändern. ... Nachdem du dich hingesezt hast, es in dir zur Ruhe kommen läßt und atmest, d.h., endlich mal wieder betest, geh hinaus und mach die Augen auf. Ich sehe Gott in jedem Geschöpf, in jedem Gräslein, in jedem Häslein, in jedem Menschen.“ Diese Ausdrucksweise war durchaus neu bei Pater Klein. Sie charakterisiert seine Spätphase und zeugt von lebenswürdiger und wacher Aufmerksamkeit. Denn „wenn du sehen willst, bleib bei den Einzelheiten“, sagte Gottfried Bachl. Und überfrachte die Menschheit nicht mit deinen Allgemeinheiten, so daß du vor lauter Wald die Bäume nicht mehr siehst. „Wenn eine Blume blüht, ist überall Frühling“. „Wenn du einen Menschen wirklich liebst, liebst du alle Menschen“.

„Der Geist springt immer ins Unendliche“ (*Klein*). Richtig – denn die spirituelle Erfahrung, nicht nur die des Ostens, beinhaltet die Freiheit des Geistes. Und sie verändert den Menschen. Christ und Buddhist werden nicht auf dem „Tabor“ hocken bleiben und „drei Hütten“ bauen. Die Gewissheit dieser Erfahrung führt auf den „Marktplatz“ zurück. Denn der Prüfstand für eine neu formulierte Frohbotschaft wird mitten im Alltagsleben der Menschen sein müssen. Ein wichtiges Kriterium ihrer Wirksamkeit wird sein, ob sie im Vertrauen auf Gott von der Angst der Existenz befreit, „denn der Mensch ist Freiheit oder er ist nicht Mensch“ (*Klein*) und „in der Liebe gibt es keine Angst“ (*1. Joh. 4,18*). Drum „Ama et fac quod vis“ (*Augustinus*) und sei ein „Sakrament“, einer der tausend Arme der Maria-Kannon.

Ja, aber – wo kommen wir denn da hin?, tönt es schon aus allen Schützengräben. Vielleicht zu einer Ethik des Seins und nicht nur des Sollens. Vielleicht zur Gelassenheit und zum Glauben, aus dem die Freiheit kommt, in das Offene und Ungewohnte aufzubrechen, und die Lust auf Wahrnehmung dessen, was ist, und nicht dessen, was die Gewohnheit sehen läßt.

Walter Romahn